RASDORFER GESCHICHTSBLATT

Herausgeber: Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e.V.

Ausgabe Nr. 8 **Jahr 2002**

500 Jahre Post
125 Jahre Poststelle Rasdorf im Hause Oswald/Stark



Historische Postkutschen auf verschiedenen Wegen durch Deutschland
Im Oktober 1990 kamen sie durch Rasdorf

Chronik der Poststelle Rasdorf 1871 - 1996

von Rüdiger Stark

Bevor es eine organisierte Post im heutigen Sinne gab, hielten sich Fürstenhäuser, Städte, Universitäten, Bischöfe und Klöster ständige Boten zur Nachrichtenübermittlung. Die Boten wurden je nach Bedarf eingesetzt. Das Kloster Fulda hatte schon im 8. Jahrhundert Klosterboten. Dies wird wohl auch das Kloster Rasdorf so gehandhabt haben.
1990 konnte die Post ihr 500-jähriges Jubiläum feiern.
1490 wurde das Haus Taxis in Norditalien von Kaiser Maximilian I. beauftragt, einen Botendienst zu organisieren. Das war die Geburtsstunde der Post. Von Innsbruck aus führte die Route der reitenden Boten über den Fernpass, Füssen über Speyer – Worms nach den Niederlanden. Das Haus Thurn und Taxis übernahm nun den Ausbau der Post in ganz Mitteleuropa.

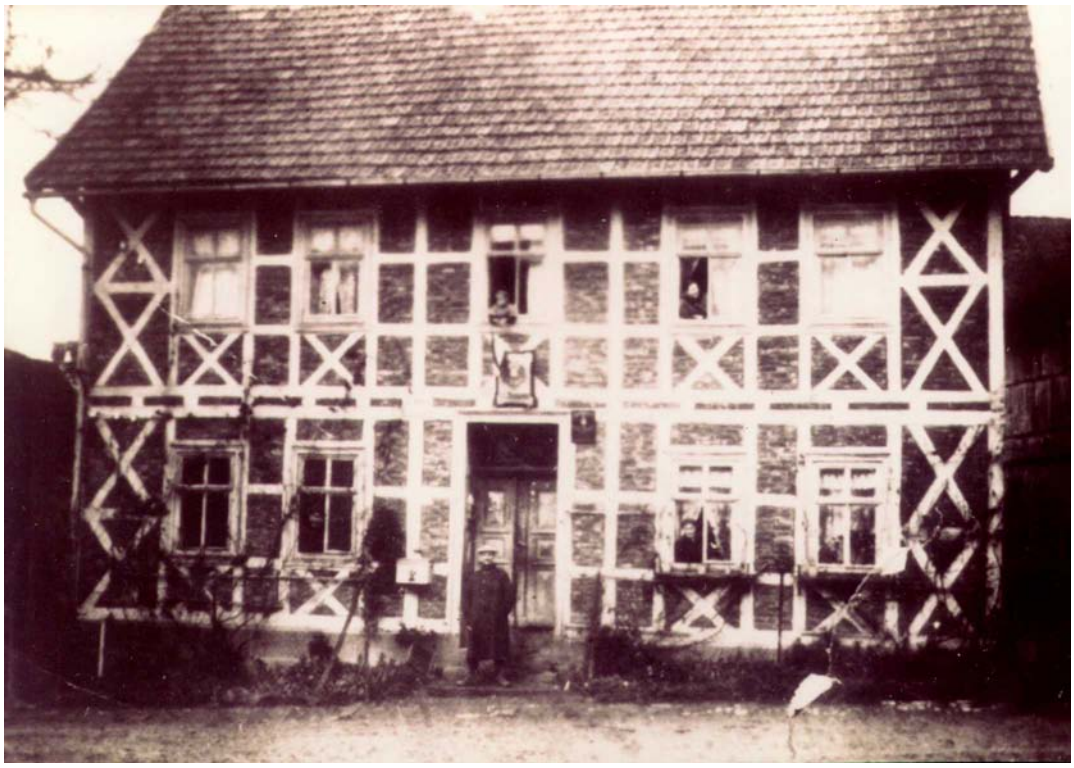
1541 wird die erste Reitpost in Hessen erwähnt. Sie geht von Kassel über Bad Hersfeld nach Bamberg. 1544 ist die Route von Kassel nach Frankfurt und Speyer erwähnt. 1616 ist das Gründungsjahr der Taxis-Post in Fulda. 1619 heißt es, daß die Briefpost über die Leipziger Strecke über Fulda – Vacha nach Kassel geleitet wurde. Ob dies über die alte Handelsstraße Antsanvia oder über die Handelsstraße Frankfurt – Leipzig, die von 1764 – 1771 neu ausgebaut wurde, geschah, wird nicht beschrieben. Erwähnt werden Fulda und Vacha, beide Orte waren Knotenpunkte. Alle 10 bis 15 km wurden sogenannte Posten eingerichtet. In einer Streckenkarte von 1714 und 1730 ist die Strecke Hünfeld – Vacha mit 2 Haltestellen eingetragen. 1851 wurde eine Haltestelle mit Buttlar angegeben.
Da in Rasdorf eine Zollstation war, könnte hier die 2. Haltestelle gewesen sein. 1790 gab es im Hochstift Fulda weitere reitende Botenposten. Zweimal wöchentlich bestand Postverbindung unter anderem zu den Ämtern Geisa, Dermbach, Fürsteneck, Mackenzell, Burghaun und Haselstein. Rasdorf gehörte zu dem Amt Haselstein.
Gründungen von Posthaltereien im Altkreis Hünfeld waren 1826 in Neukirchen, 1836 in Eiterfeld, 1862 in Burghaun, 1866 in Mansbach.



Sebastian Oswald, 1. Postagent (1871 – 1903)

Nach Auskunft des Zentralarchivs von Thurn und Taxis in Regensburg war bis zum 01.07.1867 in Rasdorf keine Postagentur vorhanden. Es ist anzunehmen, daß mit der Verstaatlichung nach dem 01.07.1867 eine Königlich-Preußische Postagentur in Rasdorf eingerichtet wurde. Erwähnt wird die Postagentur Rasdorf 1871. Älteste Unterlagen sind aus den Jahren ab 1874 vorhanden. Erster Postagent war Sebastian Oswald.
Zu den damaligen Aufgaben gehörte die Brief-, Pakete- und Geldbeförderung. Später kamen die Personenbeförderung und der Zeitungsvertrieb dazu. Anfangs waren die Boten zu Fuß unterwegs, dann waren es reitende Postboten. Im Archiv zu Fulda war zu lesen, daß 1616 für die Strecke Frankfurt – Leipzig die Reitpost eingesetzt war. Ab 1770 wurden dann die Postkutschen in Betrieb genommen.
Bis 1867 wurde die Post von Thurn und Taxis betrieben. Danach hat man sie verstaatlicht. Es gab zuerst die Königlich-Preußische Post, es folgten die Reichspost und die Bundespost.

Sebastian Oswalds Vorfahren kamen aus Fulda. Die Fuldaer Thurn und Taxis Posthalterei wurde fast ein Jahrhundert lang von der Familie Oswald geführt. Jean Baptist Oswald übernahm in der 3. Generation 1784 die Posthalterei. Bei ihm übernachtete öfters Napoleon im Gasthaus „Zum weißen Schwan“. Beide waren Freunde geworden. Oswald war ein angesehener Bürger von Fulda.



Wohnhaus der Familie Oswald mit der Postagentur – erbaut 1889

1837 übernahmen Oswalds das jetzige Anwesen in Rasdorf an der Landstraße. Hier wurde auch die Postagentur eingerichtet. 1889 erbaute Sebastian Oswald das jetzige Wohnhaus. In den vorderen Räumen dieses Wohnhauses war die Postagentur untergebracht. 1929 wurde ein Anbau errichtet, in dem die Poststelle bis zu ihrer Schließung betrieben wurde. Landzusteller waren damals Valentin Wiegand, genannt „Briefvälche“, und Jakob Wiegand, genannt „Baujakob“, beide aus Rasdorf. Von Rasdorf aus wurden zu dieser Zeit die Orte Grüsselbach, Setzelbach, Haselstein, Kirchhasel und Stendorf versorgt. Es sollen bis zu 4 Landzusteller beschäftigt gewesen sein. Der „Briefbotspfad“ nach Haselstein führte über den Hirschberg, der nach Kirchhasel und Stendorf über den Morsberg und Stallberg. Vom „Briefvälche“ soll der Spruch stammen: „Es ist nett brisant, doss hot Ziet bis morrn“. Er hatte den Inhalt gelesen und daraus ersehen, daß die Zustellung bis zum anderen Tag Zeit hatte.





links Jakob Wiegand (Baujakob)
geb. 8.06.1851
gest. 24.11.1922
rechts Valentin Wiegand (Hannotte)
geb. 10.10.1842
gest. 21.05.1935

(Landzusteller von Rasdorf)

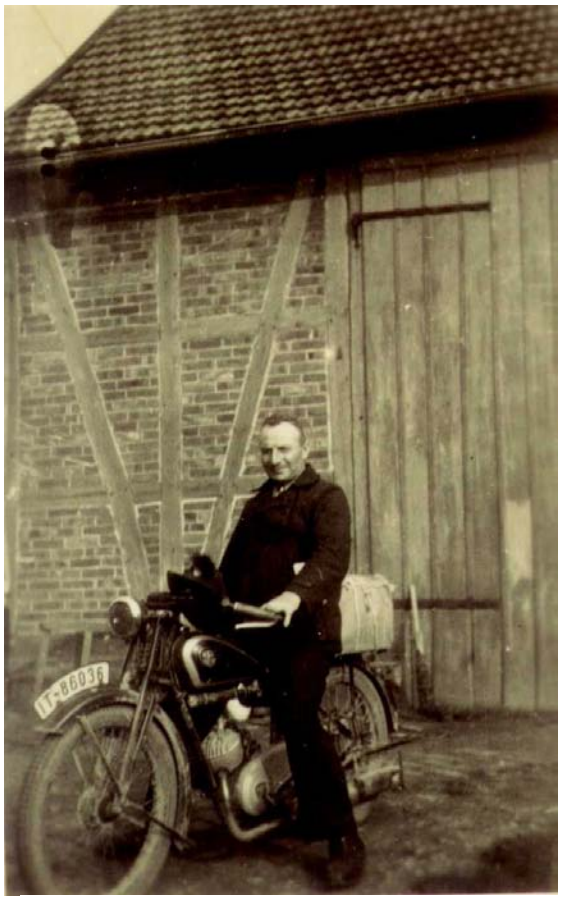


Sebastian Oswald verstarb am 20.02.1903. Am 04.04.1903 wurde die Tochter von Sebastian Oswald, Anna Oswald, zur Postagentin ernannt. Die Ernennungsurkunde ist von der Kaiserlichen Oberpostdirektion Kassel ausgestellt und liegt noch vor. 1918 erkrankte Anna Oswald schwer und verstarb 1919. 1918 folgte als Postagent Josef Oswald, Bruder der Anna Oswald. Josef Oswald betrieb nebenher noch eine kleine Landwirtschaft, war also auch ein sogenannter „Hüttner“. Erlernt hatte er die Tätigkeit eines Krankenpflegers und war mit diesen Dienstangeboten sehr gefragt. Etliche Jahre war Josef Oswald auch 1. Vorsitzender des Männergesangvereins. Er war in Rasdorf allgemein sehr beliebt. Er verstarb 1940.

Josef Oswald, Postagent (Posthalter) von 1918-1939

Die Landbriefträgerstelle hatte zu dieser Zeit Wilhelm Weitzel inne. Er wurde am 25.04.1886 in Allendorf bei Marburg geboren. 1906 hat ihn die Kaiserliche Oberpostdirektion in Kassel angenommen. Zunächst versah er seinen Dienst in Eiterfeld, ab 1911 vertretungsweise auch in Rasdorf. 1914 wurde er nach Rasdorf versetzt. Wilhelm Weitzel heiratete in Rasdorf Josefa Uth, die Eheleute bauten sich 1928 ein Haus. Von 1914 bis 1918 nahm Wilhelm Weitzel am 1. Weltkrieg teil. Er war ein beliebter Briefzusteller und beteiligte sich auch aktiv am Rasdorfer Vereinsleben. Bis zu seinem Tode am 15.02.1946 war er Zusteller für Rasdorf und Setzelbach.

Ab wann Haselstein, Kirchhasel und Stendorf nicht mehr von Rasdorf aus betreut wurden, war nicht mehr zu ermitteln. In Grüsselbach wurde 1928 eine selbstständige Poststelle eingerichtet. Diese hatte Familie Vögler inne. Somit gehörte nur noch Setzelbach zur Poststelle Rasdorf. Die Landzustellung erfolgte in der Regel zu Fuß. Das war natürlich äußerst beschwerlich, so dass sich Wilhelm Weitzel Ende der 30-er Jahre ein Motorrad kaufte, um damit den Zustelldienst in Setzelbach zu versehen



Wilhelm Weitzel Landbriefträger von 1911 bis 1946 in Rasdorf

Bildleihgabe von Elfriede Völker

Die Postagenturen, später unbenannt in Poststellen, waren Familienbetriebe. In Krankheitsfällen mußten sie selbst für Vertretungen sorgen. Alle Familienmitglieder waren demnach in den Postdienst eingespannt. Die Zusteller wurden von der Oberpostdirektion Kassel, dann Frankfurt eingestellt. Deren Vertretungen versahen heimische Kräfte. Josef Fischer, Geisaer Tor, war vor dem 2. Weltkrieg Zustellervertreter und auch Briefzusteller in Mansbach. Ebenfalls als Vertretungen der Zusteller wurden beschäftigt Josef Hohmann, Josef Litz und Josef Höhl.
Das Betreuungsamt war immer Hünfeld. Mit dem Postamt Hünfeld wurde abgerechnet. Von und nach Hünfeld erfolgte auch die Postbeförderung, die von einer Postkutsche übernommen wurde. Die Postkutsche fuhr täglich durch Rasdorf. Die Postillion blies vor der Ortschaft in sein Posthorn. Das war das Signal für den Postagent, die Post in einen Postsack zu legen und zu übergeben. Nach der Fertigstellung der Eisenbahnverbindung von Hünfeld nach Vacha über Großentaft in 1906 wurde dann die Post mit der Bahn befördert. Am Bahnhof Großentaft mußte die Post abgeholt werden. Das übernahmen Privatpersonen. Täglich, bei jeglichem Wetter, ob Regen, Schnee, Wind oder große Sommerhitze, fuhr man mit Ziehwagen oder Pferdewagen nach Großentaft. Oskar Wiegand versah diesen Dienst mit der Pferdekutsche, Martin und Maria Bock holten während des ersten Weltkrieges die Post mit dem Handwagen. Dreimal wöchentlich versahen sie auch den Zustelldienst in Setzelbach und Haselstein zu Fuß und mit dem Handwagen. In den 20er Jahren bis zum 2. Weltkrieg erfolgte die Zuführung der Post von Dorf zu Dorf mit Postautos. Im 2. Weltkrieg beförderte August Etzel die Post wieder mit der Postkutsche vom Bahnhof Großentaft nach Rasdorf.



Oskar Wiegand mit der Pferdekutsche etwa 1918
Bildleihgabe von Anna Wiegand

Ab 1914 unterhielt die Post eine Omnibuslinie von Hünfeld nach Geisa. Wegen Benzinmangels wurde im 1. Weltkrieg die Verbindung unterbrochen. Nach dem Kriege 1918 bis zum 2. Weltkrieg konnte man täglich mehrmals nach Hünfeld oder Geisa fahren.
Nach der Erkrankung des Posthalters Josef Oswald 1939 wurde die Poststelle Rasdorf an Frau Hedwig Stark geb. Oswald, geb. 30.11.1910, übertragen. Es begannen nun die Kriegsjahre, somit eine schwere Zeit. Einberufungsbescheide, Vermißtenmeldungen und leider auch Todesnachrichten mußten übermittelt werden. Täglich warteten Angehörige auf ein Lebenszeichen ihrer Soldaten.
Viele Jahre war in der Poststelle das einzige Telefon im Ort. Rasdorf gehörte telefonisch zum Amt Geisa. Da es keine festen Öffnungszeiten gab, mußte der Posthalter Tag und Nacht erreichbar sein. Telefonische Nachrichten, häufig auch Todesnachrichten aus Krankenhäusern, waren zu übermitteln, Leute mußten an das Telefon zu einem Gespräch gerufen werden, Arzt oder Tierarzt waren zu verständigen. Telegramme mußten sofort ausgetragen werden. Diese Aufgaben waren bis Ende des Krieges 1945 zu erfüllen.

Fortsetzung folgt

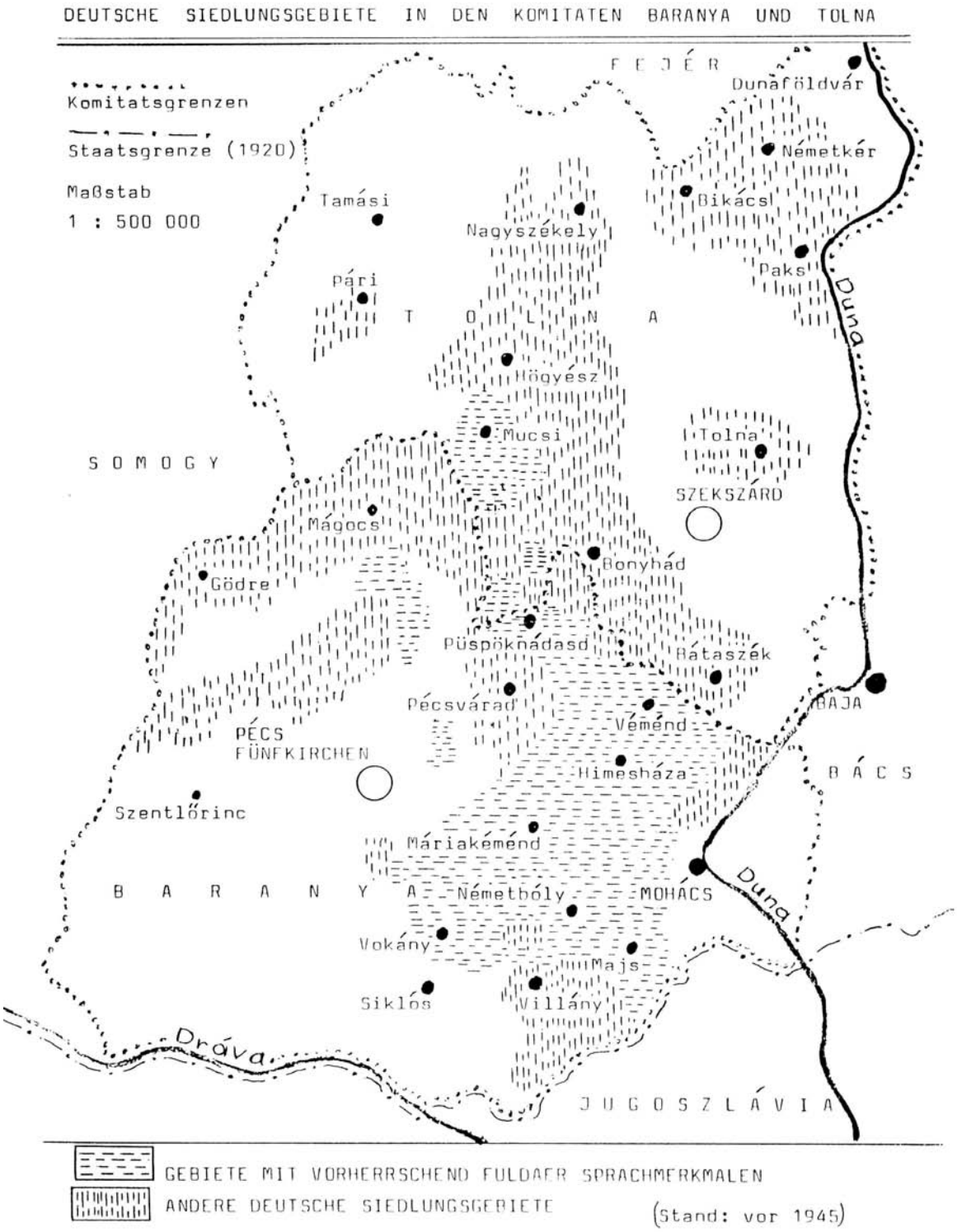
Fortsetzung:

Himesháza/Nimmersch
Ein Stifoller Dorf in Südungarn

von Wendelin Priller

III. Gründung der Stifoller Dörfer in Südungarn

Unter den annähernd 400 ungarndeutschen Dörfern wohnen in etwa zwei Dutzend Gemeinden Einwanderer aus dem Stift Fulda: in Dörfern, die überwiegend fuldisch sind.



In Anlehnung an die Mundartenkarte von Dr. J. Weidlein, in „Pannonica“ Schorndorf 1979

Die ersten Siedler sind verdiente Soldaten, die unter dem Markgrafen von Baden-Durlach und unter Prinz Eugen gegen die Türken gekämpft haben. Nach dem Reichstagsbeschluss von 1664 hat auch der Fürstabt von Fulda eine Kompanie zu Fuß und eine Kompanie zu Pferd für diesen ungarischen Befreiungskrieg zu stellen. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass auf diesem Wege die ersten Stiftfuldaer in Ungarn sesshaft geworden sind.
Nach der Niederwerfung und Vertreibung der Türken durchziehen kaiserliche Werber das deutsche Vaterland, um Siedler für die befreiten Gebiete zu gewinnen. Unter Führung eines kaiserlichen Kommissars treten sie die Wanderung in den Südosten an. Die Reiseroute der Fuldaer geht über Regensburg, Eger, Wien, Budapest und von da die Donau hinunter in das südliche Ungarn.
Den Ankömmlingen wird ein entsprechend großes Feldstück zugemessen, das in soviel gleiche Teile zerlegt wird, als Siedlerfamilien in Betracht kommen. Die 10 bis 14 Meter breiten Dorfstraßen werden angelegt und das Baugelände links und rechts der Straße für jede Familie abgesteckt. Die Giebel der Wohnhäuser werden der Straße zugekehrt. Bald entstehen Kirchen und Schulen. Der mitgekommene Geistliche übernimmt gewöhnlich die seelsorgerische Tätigkeit.
Vor Ort zeichnen der Bischof von Pécs (Fünfkirchen) und der Abt von Pécsvárad für die Ansiedlung verantwortlich.

Stift-Fuldaer Gemeinden (Stand 1920)
(heute ca. die Hälfte deutsch)

		Deutsche	in %			Deutsche	in %
	IM KOMITAT TOLNA						
□	Musci (Mutschingen)*)	2087	97	□	Kisvejke	440	62
□	Závod*)	809	95	—	Nagymányok	1333	90
	IM KOMITAT BARANYA						
	Szalatnak	805	93	+	Liptód	764	79
	Mecsekjánosi	425	75	+	Kisnyárád	649	97
—	Óbánya (Alte Glashütte)*) (nach Altglashütten/Rhön)	355	94	+	Baharc	1341	92
—	Püspöknádasd	2272	90	—	Lánycsók	1639	73
	Ófalu	837	95	○	Nagynyárád*)	1449	68
+	Lovászhetény	456	97	Δ	Németbóly (Deutschboly)	2518	83
+	Erdösmecske	879	96	+	Szajk	815	97
+	Feked	787	96	+	Szederkény	836	98
+	Fazekasboda	448	93	Δ	Nyomja	604	98
—	Püspöklak*)	939	96	Δ	Hásságy	546	92
—	Geresd*)	672	86		Kisbudmér	355	98
+	Véménd	1804	76	Δ	Kiskassa	695	84
+	Palotabozsok*)	1705	94	Δ	Ujpetre	1194	93
+	Szür*)	659	99		Pécsdevecser	285	98
—	Himesháza (Nimmershausen)*)	1562	96		Vókány	1515	90
+	Máriakéménd (Wallfahrtsort)*)	1142	95	Δ	Ivánbattyán	400	91
	Somberek	1396	74	○	Hercegtöttös	868	73
	Cseledoboka	219	97	○	Majs	1428	75
○	Hercegszabar	1048	96	○	Lippó	639	70

═══ überwiegend fuldisch ——— hoher fuldischer Anteil

*) um 1930 fuldaische Herkunft entdeckt, andere später.

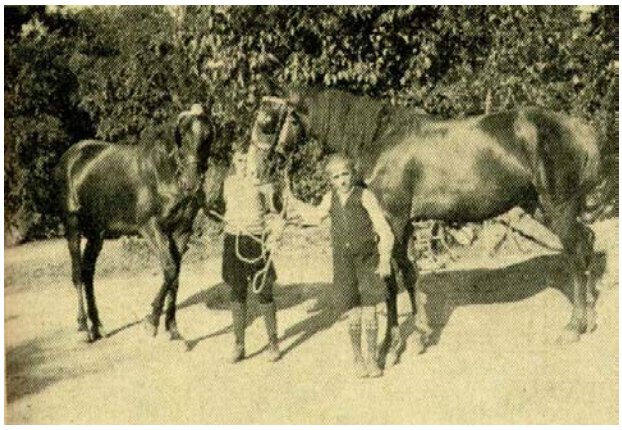
Zahldaten nach Franz Grenzl in: Tausend Jahre deutsches Leben im Karpatenraum, Stuttgart 1971.

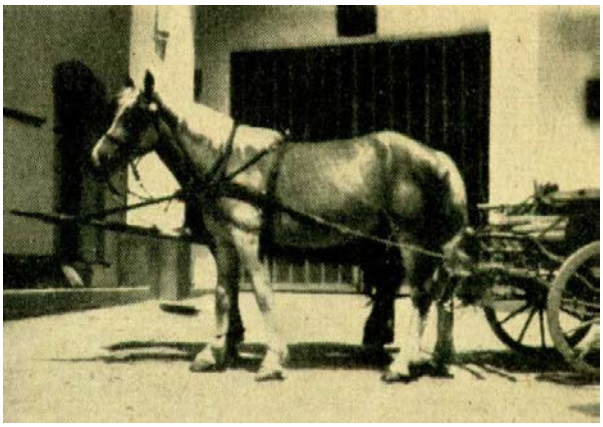
Neubesiedlung der Orte durch folgende Grundherrschaften: — = Bistum Fünfkirchen, + = Abtei Pécsvárad; Δ = Domäne Németbóly; ○ = Herrschaft Bélley (Domäne des Prinzen Eugen); □ = Herrschaft Högyész u. a.

Aus dem Leben in den Stifoller Dörfern vor dem II. Weltkrieg



Bauernhaus in Palotabozsôk (Baranya).
(Aus dem Photoarchiv des D. A. I.)





*Der Stolz eines jeden Bauern in der alten Heimat waren seine Pferde. Links hübsche junge Pferde in **Aka** (Zakaer Komitat) –rechts ein Wagengespann vor der Scheune, im Hofe eines Bauern in **Majs** (Baranya).* *(Aus dem Jahrbuch der Ungarndeutschen 1961)*

Bei den Ortschaften Palotaboszôk und Majs handelt es sich um Dörfer die überwiegend von Fuldaern besiedelt waren.

Impressum:	
Herausgeber:	Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e. V.
Abteilung:	Aufarbeitung und Dokumentation der Heimatgeschichte
Abteilungsleiter:	Wendelin Priller
Mitwirkende:	Rüdiger Stark, Ruth Burghardt, Joachim Trost, Marita Heere, Albert Budenz Albert Budenz, Reinhold Priller, Gaby Hohmann, Erika Gutberlet, Christa Wiegand
Techn. Bearbeitung:	Joachim Trost, Gaby Hohmann

Hebamme, ein Beruf seit biblischen Zeiten.

von Marita Heere

Schon im 19. Jahrhundert hatte Rasdorf einen eigenen Hebammenbezirk. Was heute als selbstverständlich gilt, nämlich medizinische und fachliche Betreuung während der Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, hat eine lange Entwicklung in der Geschichte des Hebammenwesens hinter sich.
Das Weitergeben des Wissens in schriftlicher oder gedruckter Form war im Mittelalter den gebildeten Schichten vorbehalten. Die Hebammen oder weisen Frauen, wie sie auch genannt wurden, gaben ihr Wissen und ihre Erfahrungen lieber in mündlicher Form an vertrauenswürdige Nachfolgerinnen weiter. Eine Ausnahme war eine der bekanntesten Hebammen, Justine Siegemundin (1636-1705), welche 1690 als erste Frau ein Hebammenlehrbuch in deutscher Sprache verfaßte und veröffentlichte.
War es von jeher ein typisch weiblicher Beruf, so änderte sich dies, als sich etwa Mitte des 18. Jahrhunderts die männliche akademische Medizin dafür interessierte. Die Einrichtung von Gebärhäusern ermöglichte es dem Ärztestand geburtshilfliche Erfahrungen zu sammeln. Die Frauen, die solche Häuser in Anspruch nahmen, waren überwiegend ledige Mütter ohne Arbeit, Dienstmädchen, Mägde und nicht selten auch Prostituierte. Sie besaßen häufig kein eigenes Zimmer und mußten ihre Kinder dann notgedrungen in Hinterhöfen, Ställen und Scheunen zur Welt bringen. Natürlich endeten viele dieser sogenannten „Winkelgeburten“ mit dem Tod des Kindes, manchmal ging auch die Mutter selbst zugrunde. Die klinische Geburtshilfe setzte sich nur sehr langsam durch, da die Hausgeburt Tradition hatte.
Die Zurückhaltung der Frauen hatte viele Gründe. Schwangere aus besseren Kreisen betrachteten die Klinikentbindungen als nicht standesgemäß, zumal die Gebärhäuser wegen ihrer Hauptklientel keinen guten Ruf hatten. Allgemein gefürchtet waren die Kindbettfieber-Epidemien, und eine große Rolle spielte sicher auch die Scham darüber, den angehenden Ärzten als eher unfreiwilliges Versuchsobjekt zu dienen.
In größeren Städten begann man verstärkt, die Geburtshilfe als einen Teil der Medizinversorgung zu sehen. Amtshebammen wurden eingestellt, deren Arbeitsgebiet und Kompetenzen genau in den Hebammenordnungen festgelegt waren. Kompetenzgerangel mit der Ärzteschaft war die Folge und so wurde die Ausbildung zu diesem „Frauenberuf“ zunehmend staatlich reglementiert.
1789 verfügte man z.B. in Hessen-Kassel, daß die Hebammen einen Unterricht von 6 Wochen beim Leiter der Accouchiranstalt (=Gebäranstalt) zu nehmen hatten, der von der Gemeinde zu zahlen sei. Der Unterricht war darauf angelegt, ihnen nicht allzuviel Wissen zuteil werden zu lassen und ihnen nur noch „normalverlaufende“ Geburten anzuvertrauen. Dafür waren die Anforderungen, die an die Frauen gestellt wurden, sehr hoch. So sollten sie sich für die Ausübung ihrer Kunst durch Aufmerksamkeit, Überlegung, Bedachtsamkeit und Behutsamkeit, aber auch da, wo es nötig war durch Entschlossenheit, Geistesgegenwart, Mut, Beharrlichkeit und durch Gewissenhaftigkeit, Rechtschaffenheit, Bescheidenheit, Sanftmut, Geduld, Verschwiegenheit, Ehrbarkeit, Dienstfertigkeit, Uneigennützigkeit, Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen Ärzte, Geburtshelfer und ihre Lehrer auszeichnen.

In den ländlichen Gegenden wie bei uns, war es weiterhin üblich, die Kinder zu Hause zur Welt zu bringen. Dazu wurde normalerweise eine Hebamme hinzugezogen und nur in Notfällen nach einem Arzt gerufen. Über 70 Jahre, von 1909 bis 1980, war unser Dorf in der glücklichen Lage durch ausgebildete und im Ort ansässige Geburtshelferinnen betreut zu werden.
Die letzten drei, in Rasdorf noch gut bekannten Landhebammen, waren Philomena Weber, Maria Glotzbach und Elisabeth Litz.



Philomena Weber geb. Laibach
Foto: Leihgabe von Maria Benger (geb. Bohn)

Philomena Laibach wurde am 27.08.1885 in Rasdorf geboren. Nach dem Schulabschluß und einer 4jährigen Abwesenheit, in der sie bei einer Arztfamilie in Mainz arbeitete, begann sie mit der Hebammenausbildung in Marburg. 1909 legte sie ihr Staatsexamen ab und wirkte seither als Hebamme in Rasdorf, Setzelbach, Grüsselbach und Wiesenfeld. 1910 heiratete sie den Schreinermeister Reinhold Weber. Aus dieser Ehe gingen 7 Kinder hervor. Ihren Beruf übte sie bis etwa 1949 aus. In all diesen Jahren gab es im ganzen Ort Rasdorf kaum eine Familie, in der sie nicht jungen Erdenbürgern zum Eintritt in die Welt verhalf. Tag und Nacht war sie bereit, den Frauen und Müttern in ihrer Not zu helfen. Familien mit fünf und mehr Kindern waren normal und keine Seltenheit wie heute. Die eigene Familie und die persönlichen Interessen mußten oft zurückstehen. 1955 erlitt sie einen Schlaganfall, der sie teilweise lähmte. Eine besondere Ehre wurde ihr 1960 zuteil, als sie nicht nur das Fest der goldenen Hochzeit, sondern auch das goldene Berufsjubiläum feiern konnte. Sie starb am 02.04.1963.

Maria Knudsen wurde am 14.02.1885 in Brunsnis, an der dänischen Grenze, geboren und lebte mit ihren Eltern in Norddeutschland. Dort lernte sie auch ihren späteren Ehemann Ludwig Glotzbach kennen, heiratete 1902, zog mit ihm nach Rasdorf und dann nach Hünfeld. Nach der Ausbildung an der Hebammenschule in Kiel, die sie 1912 mit dem Staatsexamen abschloß, praktizierte sie als freiberufliche Hebamme in Hünfeld, Nüst und Sargenzell. Hier mußte sie oftmals, wenn sie zu einer Geburt gerufen wurde, unter erschwerten Bedingungen lange Wege zu Fuß zurücklegen. 1923 kam sie mit ihrer Familie wieder in unseren Ort zurück und betreute fortan zusammen mit Philomena Weber den Bezirk Rasdorf und umliegende Ortschaften als Hebamme bis 1949. Sie hatte ebenfalls 6 Kinder, von denen die zweitjüngste, Elisabeth, auch die Geburtshilfe erlernte. Maria Glotzbach starb am 26.05.1957.



Maria Glotzbach geb. Knudsen
Foto: Leihgabe von Elisabeth Litz



Elisabeth Litz, geb. Glotzbach
Foto: Leihgabe Elisabeth Litz

Elisabeth Glotzbach wurde am 14.04.1920 geboren, erhielt ihre Ausbildung an der Universitäts-Frauenklinik Marburg/Lahn, die sie mit der Note „sehr gut“ im Staatsexamen als Hebamme 1942 verließ. Sie übte ihren Beruf unter anderem in Marburg und Hamburg in großen Kliniken aus, bis sie 1949 nach Rasdorf zurückkehrte und die Nachfolge von ihrer Mutter und Philomena Weber antrat. Als freie Hebamme betreute sie den Bezirk Rasdorf, zu dem auch die Nachbargemeinden Grüsselbach, Setzelbach und Haselstein gehörten. Sie heiratet Josef Litz und wurde selbst Mutter einer Tochter. Etwa 500 Kindern in unserem Dorf half sie das Licht der Welt zu erblicken. Obwohl es ihr in den Jahren nach dem Krieg nicht immer geheuer war, wenn sie in der Nacht bei Wind und Wetter als Mopedfahrerin die Zonenrandstraßen passieren mußte, rief niemals eine werdende Mutter vergebens nach ihr. Auch als Urlaubsvertretung im Hünfelder Krankenhaus half sie gelegentlich aus, bis sie 1980 ihre Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mußte. Acht Zwillingsgeburten konnte sie in den 30 Berufsjahren in unserem Ort verzeichnen. Davon sechs als Hausgeburten.

Aus ihren Erzählungen war zu erfahren, wie eine Hausgeburt üblicherweise vonstatten ging. Wenn die Frauen merkten, daß sie schwanger waren, sprachen sie die Hebamme an und ließen sich von ihr den ungefähren Geburtstermin errechnen. Setzen die Wehen ein, so mußte der Mann oder sonst ein Familienmitglied zur Hebamme laufen oder fahren und ihr Bescheid sagen. Autos oder Telefone hatte man damals nicht. Bei größeren Entfernungen wie Nachbardörfer, wurden Pferdefuhrwerke, Fahrräder und später dann Motorräder als Fortbewegungsmittel eingesetzt und das bei Schnee, Eisglätte, Regen, Sturm und meistens in der Nacht. War die Geburt in Rasdorf, so nahm der „Melder“ schon mal ihren Hebammenkoffer mit und sie kam dann nach. Sah man im Dorf jemanden mit diesem Koffer laufen, wußte man sogleich was los war. In den Häusern waren keine Heizungen oder Bäder, es mußte also unter sehr einfachen Umständen gearbeitet werden. Normale Geburten waren kein Problem. Gab es jedoch Komplikationen, wurde ein Arzt hinzugezogen oder die werdende Mutter kam ins Krankenhaus nach Geisa, später dann nach Hünfeld. Zur damaligen Zeit eine "teuere" Angelegenheit, denn krankenversichert wie heute waren die wenigsten. Nach der Entbindung mußte die Frau 10 Tage fest im Bett liegen. Während dieser Zeit kam die Hebamme täglich zur Wochenbettbetreuung und um das Neugeborene zu versorgen. Für ihre Betreuung konnte sie 1949 etwa 16,00 DM in Rechnung stellen, 1980 waren es dann 150,00 DM. Nicht in jeder Familie war sie deshalb herzlich willkommen, besonders wenn die Nachkommenschaft groß und das Einkommen sehr klein war. Um das leibliche Wohl der Mutter und der restlichen Familie kümmerten sich die Verwandten, Freunde und Nachbarn. Sie brachten gutes Essen, halfen bei der Pflege und waren auch zur Stelle, wenn mal schnell durchgeputzt oder Wäsche gewaschen werden mußte. Drei Tage nach der Geburt wurde meist getauft. Die Begleitung des Neugeborenen zum Taufakt in der Kirche übernahm die Hebamme anstelle der Mutter. Bei schwachen Kindern wurde zu Hause getauft. Falls ein Überleben des Kindes fraglich war durfte auch die Hebammen die Nottaufe geben.
Während in den letzten Jahrzehnten die Klinikgeburt Vorrang hatte, geht der Trend allmählich wieder in Richtung Hausgeburt und „Landhebammen“ sind wieder gefragt.

An der Landstraße – Fortsetzung Hofchronik Rasdorf

von Christa Wiegand

Wie schon erwähnt, bezieht sich die Hofchronik auf die Anwesen, die bereits vor dem II. Weltkrieg gebaut waren.

Hs. Nr. 120 „Zeelbaiersch“ (Ziegelbaier)

heute: Baier, Landstraße 5

Die Vorgeschichte Baier/Ziegelhütte ist schon im Geschichtsblatt Nr. 1 beschrieben. Im Jahre 1866, wie auf einem Stein eingemeißelt ist, wurde von dem Ziegelbrenner Christian Baier dieses Anwesen mit Ziegelhütte erbaut. Zuvor wohnten und wirkten die Ziegelbaiers beengt im Hofeinfahrtsbereich des Gasthofes Stark. Es wurden Dachziegel und Ziegelsteine (Feldbrenner) in ihrer Hütte gebrannt. Den Lehm holten sie von der Völlmerau. Dort, an der Gemarkungsgrenze zu Setzelbach, stand auch eine Ziegelhütte, die wahrscheinlich dem „Ziegelbaier“ gehörte. Christian war in dritter Ehe verheiratet mit Cäcilia Wiegand aus der Kalkgasse. Seine beiden vorherigen Ehefrauen und die Kinder waren gestorben.
Da von der Brandversicherung die Steinhäuser wegen ihrer geringeren Brandanfälligkeit gewünscht und durch niedrigere Versicherungsbeiträge gefördert wurden, wird dieser Anreiz auch zum Aufschwung der Ziegelbaiers beigetragen haben. Fachwerkhäuser waren in der Erstellung wesentlich preiswerter. Die noch heute gebräuchliche Redewendung „steinreich“ entstand durch die Steinhausbauweise.
Der Nachfolger des Christian, Sohn Josef Baier, Hüttner und Ziegelbrenner, verheiratete sich 1897 mit Cäcilia Wiegand aus „Wiesebursch“. Sein Bruder Valentin dagegen kam durch seine Einheirat in „Wiesebursch“.
Sohn Gregor und Frau Anna Genofeva, geborene Mannel aus Buttlar, die 1935 geheiratet haben, waren die Nachfolger in diesem Anwesen. Gregor Baier gründete einen Baustoffhandel, den die Familie Baier bis weit nach dem II. Weltkrieg betrieben hat. Die Ziegelhütte wurde jedoch umfunktioniert. Ihre Kinder haben sich beruflich anders orientiert. Ziegel aus Baiers Brennofen werden nicht mehr zu finden sein, jedoch in noch vielen Rasdorfer Gebäuden sind sichtbar und unsichtbar die Feldbrenner aus der Ziegelei Baier Zeugen aus jener Zeit.

Hs. Nr. 161 „Wiesebursch“

heute: Baier, Landstraße 7

Im Jahre 1854, in dem eine Ortsvermessung durchgeführt wurde, ist hier ein Wohnhaus verzeichnet mit anschließendem Stall. Auf der Rückfront stand ein zweiteiliges Wirtschaftsgebäude (Stall und Scheune) von 36 m Länge und 10,70 m Breite, das sich auch über das heutige „Alwerts“ erstreckte, damals noch ein Anwesen, das zum Gasthaus Stark gehörte. Auch die angrenzende Wiese „Glasgarten“, die sich bis einschließlich dem heutigen „Schriener Jakobs“ erstreckt, gehörte dazu. Hofreit und Grundstück wurden gebraucht zum Ab- und Unterstellen für Pferd und Wagen, die hier Station machten.
Gastwirt Jakob Stark sen., der sich 1855 in zweiter Ehe mit Valentina Therese Witzel aus Mackenzell verheiratet hatte, zog nach der Heirat seines Sohnes Jakob jun., dem späteren Nachfolger im Gasthaus, ca. 1862 in das heutige Haus Baier ein, dem die Hs. Nr. 161 zugeteilt wurde.
Im April 1886 entzündete sich in ihrer Scheune ein Feuer. Es waren die Scheune, zwei Ställe, Haus und Nebenbau etc., die total verbrannten oder beschädigt wurden, wie aus Brandversicherungsunterlagen hervorgeht. Ca. 1893 ist die heutige Hofreit Baier, die 1888 von dem linksseitigen Grundstück für den Sohn Ludwig abgeteilt wurde, mit dem dahinter liegenden Teil des „Glasgartens“ an den Hüttner Liborius Wiegand verkauft worden. Er war ein Sohn

des Schneiders und Wiesenbauers Ignaz Wiegand, der seinen Hausnamen „Wiesebursch“ (Wiesenbauer) und seine landwirtschaftlichen Flächen an die Landstraße mitbrachte. Liborius Wiegand hatte seinerseits sein Anwesen am Hundsrück an den Straßenmeister Josef Wiegand verkauft.
Maria Wiegand, die Nachfolgerin des Liborius, Tochter aus seiner ersten Ehe mit Maria Margarethe Hohmann aus Brand, verheiratete sich 1898 mit Adam Valentin Baier aus „Ziegelbaiersch“. Wegen ihrer anwachsenden Familie haben sie das Haus 1904 verlängert.
Im Juni 1935 verheiratete sich der Hoferbe Rudolf Baier mit Anna Priller aus dem Unterdorf. Zusammen mit seinem Bruder Josef und dessen Braut Maria Möller wurde in „Wiesebursch“ ein großes Doppelhochzeitsfest gefeiert.
Eine Aral-Tankstelle mit Handpumpanlage entstand vor ihrem Garten um 1930, die sie in modernerer Ausführung bis 1974 betrieben haben. Sie diente auch als Bushaltestelle, die wegen ihrer Überdachung den Fahrgästen Wetterschutz bot.
Ludwig Baier, dem heutigen Eigentümer, wurde genehmigt, das für Rasdorf charakteristische Fachwerkhaus, das äußerlich noch gut wirkte, abzureißen. Das Gebälk aus Weichholz, das auf kein altes Gebäude schließen läßt, war in seiner Grundsubstanz nicht mehr zu sanieren. Im Jahre 1973 hat Familie Baier ein modernes Haus in Massivbauweise errichtet, und ihre Scheune war schon im Jahre 1964 erneuert worden.

Hs. Nr. 161 ½ „Alwerts“

heute: Stark, Landstraße 9

Die Grundstücke „Wiesebursch“ und „Alwerts“ mit dem rückwärtigen Wiesengrundstück Glasgarten waren ursprünglich eine Einheit, die zum Gasthaus Stark gehörten. Die spätere Hofreit „Alwerts“ war 1854 nur im hinteren Hofbereich mit einer Scheune bebaut, die bei dem Brand 1886 mit verbrannte (siehe Wiesebursch).
Ludwig, ein Sohn aus der zweiten Ehe des Jakob Stark sen., erwarb 1888 das heutige „Alwerts“, das die Hs. Nr. 161 ½ erhielt. Das Wohnhaus könnte vor seiner Heirat mit Maria Weber aus „Schmitts“ 1883 erbaut worden sein. In der vorderen Haushälfte befand sich der Wohnbereich. Im hinteren Teil hatte Ludwig Stark, der als selbständiger Schreinermeister tätig war, seine Werkstatt eingerichtet. Es war ihm zur Auflage gemacht, in den kommenden 50 Jahren auf seinem Grundstück keine Gastwirtschaft und keine Metzgerei zu errichten. Ludwig Stark, der auch als Fleischbeschauer zugelassen war, war es möglich, am Gehilfersberg einige Acker Land zu erwerben. Seine Brüder Adam, Theodor und Robert verließen ihren Heimatort und folgten ihrem Stiefbruder aus dem Gasthaus Stark nach Amerika. Durch seinen Vater, den Seniorgastwirt, der seine letzten Lebensjahre in diesem Haus verbracht hatte, ist der Hausname „Alwerts“ (alter Wirt) entstanden.
Leonard, der Sohn des Hofbegründers, verheiratete sich 1917 mit Maria Budenz aus „Wiebenoze“. Auch er ging, wie es in den Starkschen Familien üblich war, gern zur Jagd. Er soll ein lebensfroher Mensch gewesen sein, der jedoch schon mit 52 Jahren einem Herzschlag erlag. Robert, einer seiner Brüder, ging ebenfalls nach Amerika. Er lebte in New York.
Ludwig Stark, der erstgeborene Sohn des Leonard, übernahm nach 7-jährigem Kriegseinsatz und Gefangenschaft in Rußland nach seiner Heimkehr Ende 1948 das elterliche Anwesen. Er verheiratete sich mit Gertrud Mertens aus Leibolz. Gertrud ist in dem Wallfahrtsort Verne in Westfalen geboren. Ihre Eltern hatten ihr dortiges Anwesen verkauft, um in Leibolz 1937 einen großen Hof zu erwerben.
Ludwig und Gertrud Stark haben im November 2000 ihre goldenes Ehejubiläum gefeiert.
Ihr Sohn, der dritte Ludwig, als Inhaber in „Alwerts“ hat sich in dem angrenzenden Glasgarten ein Wohnhaus errichtet, das er mit seiner Frau Petra, geborene Schütz aus Rasdorf und den Kindern bewohnt. Auch er hat, wie schon sein Urvater Ludwig, sich zeitweilig in Rasdorf als Fleischbeschauer betätigt.

Die Glockenspende von 1924. Die Brüder Theodor und Robert Stark haben sich durch ihre Spenden aus Amerika für die kirchlichen Einrichtungen in ihrem Geburtsort verdient gemacht. Im Mai 1924 sind die drei Glocken geweiht worden, die von Theodor Stark, ausgewandert nach Amerika, gestiftet wurden, als Ersatz für die im I. Weltkrieg konfiszierten Glocken. Schon vor dem Inflationsjahr 1923 hatte Theodor Stark die Kaufsumme gespendet, die wegen der schleppenden Geschäftsabwicklung durch die Inflation wertlos wurde. So hatte der großzügige Spender, Inhaber eines Bauunternehmens in Cedar Rapids, Bundesstaat Iowa, die gleiche erhebliche Summe noch einmal spenden müssen, damit die Glocken, die aus der Glockengießerei Otto in Hemmelingen bei Bremen gegossen worden waren, ausgeliefert werden konnten. Mit der Glockenweihe wurde der Spenderfamilie Stark die Patenschaft übertragen. Noch nicht 20 Jahre haben sich die Rasdorfer am Geläut dieser Glocken erfreuen können, denn wie schon ihre Vorgänger sind auch diese Opfer eines Krieges geworden.
Robert Stark hatte 1926 zur Verwirklichung der Schwesternstation 100 Dollar aus Amerika geschickt. Auch in den folgenden Jahren unterstützte er die Schwestern durch Brotspenden, die durch den Geisaer Bäcker Faber angeliefert wurden. wesentl. Quellen aus der Schulchronik



Ankunft der Glocken im Mai 1924, links vorne Pfarrer Biermann,
rechts Lehrer Trinkler Foto: Leihgabe v. Anna Priller, Landstr.

Hs. Nr. 179 Schriener „Jakobs“ (Schreiner Jakob)

heute: Priller, Landststraße 11

Im Jahre 1911 hat Jakob Budenz, der aus „Wiebenoze“ stammt, dieses Haus im westfälischen Fachwerkstil erbaut. Er war als junger Mann, wie viele weitere Rasdorfer und noch vier seiner Brüder, als „Westfalengänger“ auf Arbeitssuche ausgezogen. Durch seine ca. 15-jährige Schreinertätigkeit in Dortmund und seine eiserne Sparsamkeit war es ihm möglich, dieses schöne Haus zu erbauen. Seine Ehefrau Anna, geb. Stark aus „Alwerts“, hatte den Bau-platz mit eingebracht. In der hinteren Haushälfte hatte Jakob Budenz, der dann als selb-ständiger Schreinermeister in seinem Heimatort tätig war, seine Werkstatt eingerichtet.
Ihre Ehe blieb kinderlos. Fritz Stark, ein Neffe aus „Alwerts“, der das Schreinerhandwerk bei ihnen erlernt hatte und als Nachfolger ausersehen war, fiel im 2. Weltkrieg nach einem nur 5-tägigen Kriegseinsatz. Nach dem Krieg haben die Eheleute Budenz ihre Patentochter Anna, ebenfalls aus „Alwerts“, als Nachfolgerin in ihr Haus genommen. Sie war verheiratet mit dem inzwischen verstorbenen Bauunternehmer Ludwig Priller aus Rasdorf, der vorwiegend im Raum Frankfurt tätig war, jedoch seinen Lebensabend mit seiner Familie in „Schriener Jakobs“ und in dem von ihm geschätzten großen Gartengrundstück verbrachte.

Hs. Nr. 172 Das Zollhaus – „Bäckersch“

heute: Budenz, Landstraße 13

Bäckermeister Josef Budenz aus „Budenze“ erwarb das Anwesen Zollhaus 1922, baute eine Backstube dazu und eröffnete hier seine Bäckerei, durch die der Hausname „Bäckersch“ entstanden ist. Auch ein Stall und eine Scheune kamen nach und nach hinzu.
Zum Jahresende 1922 verheiratete sich Josef Budenz mit Paula Hill vom Geisaer Tor. Auch Vater Hill, der jetzt ebenfalls in „Bäckersch“ lebte, brachte sich in das Geschäft mit ein. Mit Pferd und Wagen fuhr er nach Ober- und Unterufhausen, Treischfeld, Großentaft bis Buttlar, um dort Kunden mit Backwaren zu beliefern. Durch einen Kurzschluß in der elektrischen Leitung sind Stall und Scheune 1931 abgebrannt und dann vergrößert wieder errichtet worden.
Von den drei Söhnen ist ihr ältester, Fritz, aus dem 2. Weltkrieg nicht mehr heimgekehrt. Die Söhne Walter und Eduard, „Gebrüder Budenz“, traten die Nachfolge an. Die beiden Brüder verheirateten sich auch mit zwei Schwestern, Gisela und Rita Hambach, Lehrerstöchter aus Kirchhasel. In den 50-er Jahren haben sie ein Cafe angegliedert, das nach und nach vergrößert wurde. Neben feinem Konditoreigebäck gibt es im erweiterten Warenangebot auch Fleisch- und Wurstwaren in „Bäckersch“. Seit dem frühen Tod des Walter Budenz führen die Familie Eduard Budenz und die Witwe Gisela die Geschäfte.



Das Zollhaus in seiner ursprünglichen Form, wie es von Josef Budenz 1922 übernommen wurde Foto von Fam. Budenz, Landstr.

Rückblick auf das Zollhaus

Unser geistliches Hochstift Fulda, das durch die Säkularisation (Enteignung) 1803 weltlichen Fürstentümern zugeordnet und dann „Fürstentum Fulda“ genannt wurde, erfuhr durch den Wiener Kongress 1815 nach den Napoleonischen Kriegen erneut eine Gebietsveränderung. Die Ämter Dermbach und Geisa, die 800 Jahre zum fuldischen Staatsgebiet gehörten, fielen an das angrenzende Sachsen-Weimar. So ergab es sich, daß Rasdorf in Kurhessen ein Grenzdorf zu Sachsen-Weimar wurde. Durch die Zersplitterung des alten deutschen Reiches in kleine Ländchen und Stadtstaaten, deren Herren an jeder Grenze Schlagbäume und Zollstationen errichteten, ergab es sich, daß auch in Rasdorf eine Zollstation eingerichtet wurde. So kam es zu dem Zollhausbau (heute Cafe Budenz) um 1816. Die Straßen- und Seitenansichten waren als durchgehende Fensterfronten ausgebaut, um den Zöllnern weithin freie Sicht zu gewährleisten über die Frankfurt-Leipziger und den Geismarerweg, wie damals noch die Setzelbacher Straße bezeichnet wurde. Das Zollhaus jenseits der Grenze auf Weimarischem Gebiet stand in Buttlar. Auf unserer gut ausgebauten Straße dürfte es vor dem Zollhaus zu lebhaften Aktivitäten gekommen sein. Schaulustige aus den umliegenden Dörfern kamen, wie es ein Großentafter Chronist schilderte, um das Treiben an der Zollstation zu

bestaunen. Der Zoll war eigentlich ein Wegegeld, das abhängig von der Zahl der Zugtiere, von den Transportwagen, von Packträgern und Schubkarren erhoben wurde. Wesentlich waren in Rasdorf auch die Salztransporte aus Bad Salzungen.
Die Akzise, der Zoll im heutigen Sinne, war eine zusätzliche Abgabe für Wein, Bier, Salz, Branntwein, Essig, Seide, Kaffee, Zucker etc. In dieser ersten Rasdorfer Zollzeit fungierte der Zollkontrolleur H. Trimmbach aus Fulda, der um 1823 wieder versetzt wurde. Genannt sind ferner die Zöllner Kaspar Appel, Inhaber von „Bohns“ und Georg Schreiber aus Grüsselbach. Der hemmende Binnenzoll vor den Schlagbäumen produzierte einen zwangsläufigen Schmuggelhandel. „Schwärzer“ nannte man die Grenzgänger, die Waren unverzollt gegen ein gutes Entgelt „schwarz“ über die Grenze brachten.
Nachfolgend ein Auszug aus einem Bericht eines Zollbeamten um das Jahr 1825:
„Das Schwärzen wird ununterbrochen bei Tages- als Nachtzeit durch Träger und Pack- oder Tragpferde und Karren ausgeführt. Die gewöhnlichen Waren, welche eingeführt werden, bestehen aus Kaffee, Zucker, Barchent, anderen Schnittwaren und besonders viel Salz.“
Ein weiterer Bericht eines Zollbeamten aus Grenzdörfern zu Bayern:
„In den Orten Frankenheim und Birx sind alle Bewohner Schwärzer. Da man solcher Rotten nur zufällig ansichtig wird, ist es unmöglich, ihnen entgegenzutreten wegen Mangel der nötigen Mannschaft. Denn was würden wohl vier bis sechs Zollaufsichtsindividuen gegen solche Schwärzerrotten ausmachen? Man hat mehrere Beispiele, daß die Gendarmerie durch die Schwärzerrotten dergestalt zugerichtet wurde, daß sie längere Zeit dienstuntauglich wurden. Außerdem teilen die über die ganze Rhön verteilten Hirten den Schwärzen alle Bewegungen der Gendarmerie mit. Auch sind diese gefährliche Wildschützen.“
Daß es im Grenzdorf Rasdorf auch so hergegangen ist, beweist der folgende Bericht:
„Die Schwärzer waren so kühn geworden, daß die Grenz- und Gendarmeriebeamten mit ihnen nicht mehr fertigwerden konnten. Die von den Behörden angestellten Spione und Schnüffler konnten die Schmuggler nur selten in die Hände der Zollbeamten liefern. In ihrer Ohnmacht und Verlegenheit ging deshalb die kurhessische Regierung im Jahre 1826 einmal dazu über, ein Strafkommando Soldaten in die Stadt Hünfeld und einige Dörfer zu legen, weil der Schmuggel von Salz und Branntwein aus dem Weimarischen allzusehr überhand genommen hatte. Am 25. Februar 1826 rückte ein Kommando Jäger in Stärke von 49 Mann in Hünfeld ein. Zwei Tage später folgte ihm eine ebenso starke Abteilung Husaren. Die Soldaten wurden auf Hünfeld, Rasdorf und vier weitere Dörfer verteilt. Die Gemeinden mußten Verpflegung und doppelte Löhnung stellen und auch sonstige Lieferungen machen. Das Strafkommando rückte am 27. März 1826 wieder ab.“
Die Gemeinden legten beim Landtag Beschwerde über die unschuldig erlittene Militärgewalt ein und forderten vom Staat Ersatz für die Kosten, die sich auf 4467 Gulden beliefen. Ob die Gemeinde Rasdorf eine Entschädigung erhielt, ist nicht bekannt. Strafkommandos dieser Art konnten auf die Dauer jedoch das Schmuggelwesen nicht unterbinden. Die hohen Zölle verstärkten die Ansicht, daß das „Schwärzen“ nichts Ehrenrühriges sei. Vielen Rasdorfer Familien wird es ein wichtiges Zubrot zu ihrem kargen Einkommen gebracht haben. Der Unmut über das System der Binnenzölle wuchs stetig. Handelsleute wurden oft schon nach 50 km wieder zur Kasse gebeten, die ihre Konkurrenzfähigkeit zum Ausland (England) schmälerte und somit der gesamten Wirtschaft großen Schaden zufügte. Aufgrund dieser wirtschaftlichen Überlegung schloß sich die kurhessische Regierung dem System des preußischen Zollwesens an. Die Zölle fielen auch in Rasdorf um 1834. Die Schwärzer wurden arbeitslos. Ein Wege-/Pflastergeld wurde jedoch noch erhoben, das sich noch einige Jahre bis zur Transportumstrukturierung auf die Eisenbahn in den 1840-er Jahren lohnte. Von den Preußen, die 1866 ins Fuldaer Land eingezogen waren, sind jegliche Erhebungen eingestellt worden. Heute erinnert die Zollhausstraße in der Siedlung an diese Zeit.
Das Zollhaus wurde nachher durch die Straßenbauverwaltung genutzt. Ihr Straßenmeister, Josef Priller (Brillerty) aus „Naelschmitts“ und noch weitere wohnten hier, später auch Forstbeamte, bis zur Übernahme durch Josef und Paula Budenz.

Quellen: wesentl. „Hessenland 1905“ v. A. Papst